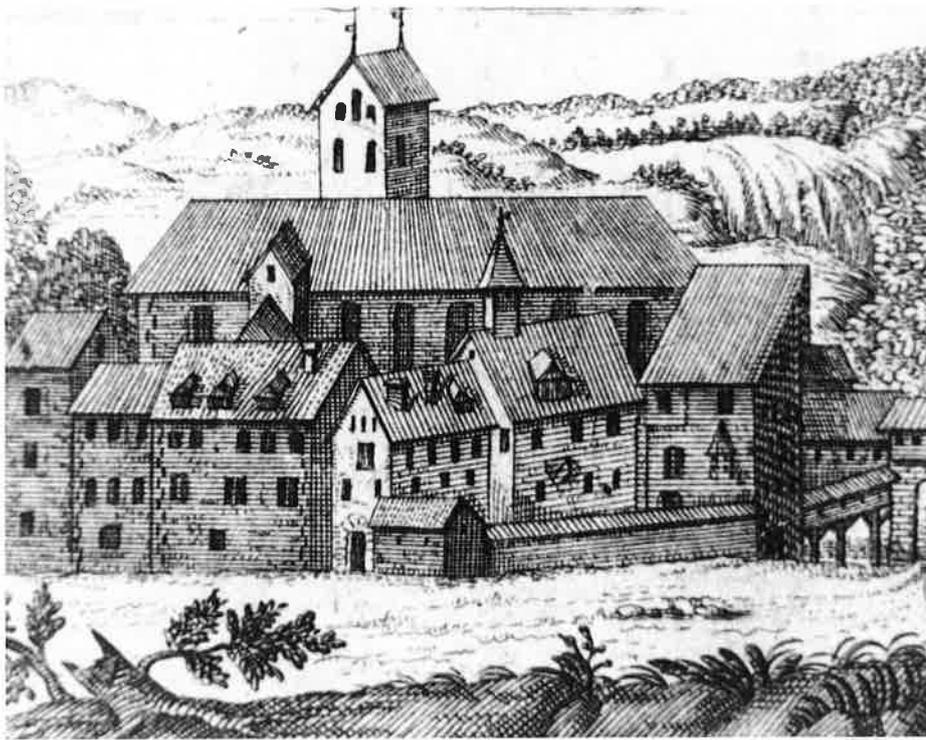


Heimatspiegel

Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

Nr. 11/November 1988

Redaktion: Antonio Cortesi



Nach der Schlacht bei Näfels

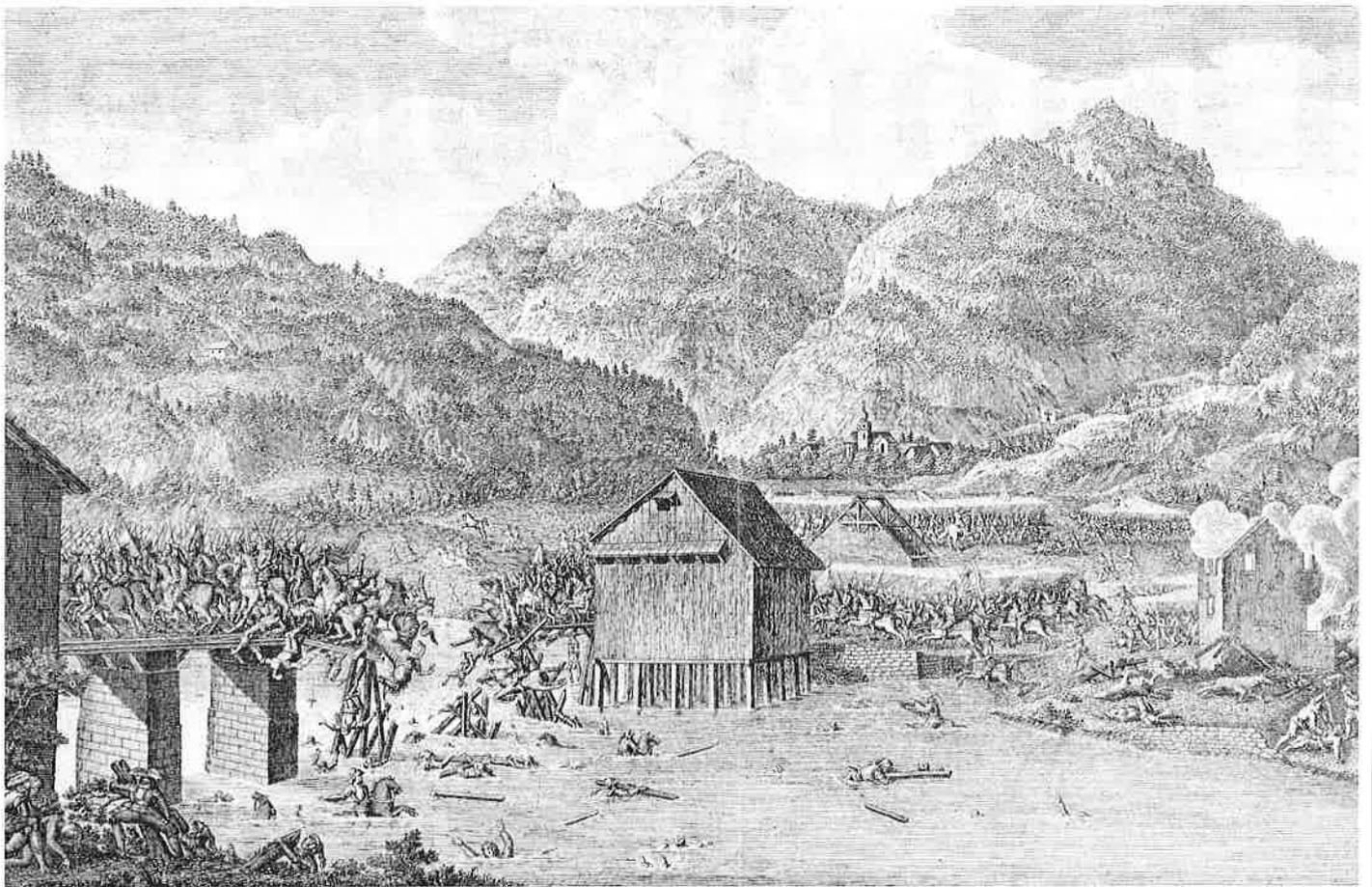
579 Leichen nach Rüti geschleppt

1388, Schlacht bei Näfels. 1988, 600 Jahre danach. Im Jubiläumsjahr hat, wer hätte das gedacht, auch Rüti etwas zu bieten. Allerdings wird in Rüti nicht der siegreichen Eidgenossen von damals gedacht, sondern der unterlegenen Feinde: der Österreicher. Zwanzig Monate nachdem sie von den Glarnern in der Erde verscharrt worden waren, liess der Abt von Rüti 579 Leichen wieder ausgraben und nach Rüti in die Klosterkirche schleppen. Heute sind noch zwei Grabmale von österreichischen Rittern in der reformierten Kirche Rüti zu sehen: ein Tischgrab von Johannes von Klingenberg und eine Grabplatte von Heinrich von Randegg. Bei Ausgrabungen wurden haufenweise Schädelknochen und ein Massengrab entdeckt.

Nüchtern, laut, verkehrsreich, sumpfig in der Ebene und steinig an den Hängen, ein Dorf ohne Cachet, ohne dörflichen Zusammenhalt, ohne städtische Kultur, mittelmässig halt. *Rüti*, der «steinige Boden» für die schönen Künste, Rüti, das Industriedorf, Rüti, wo «nichts läuft». Rüti ist Arbeitsstätte für die einen, Schlafgemeinde für die andern. Es wird viel über das Dorf am Fuss des Bachtels gewettert, doch viele wohnen trotzdem gern in Rüti. Dass Rüti aber auch eine *geschichtliche Vergangenheit* hat, davon spricht man wenig oder gar nie.

Stich des ehemaligen Klosters Rüti (oben), an dessen Standort 1980 ein Massengrab von Näfelsener Kriegern entdeckt wurde (unten).





Die Schlacht bei Näfels am 9. April 1388 (Stich von L. Midart, Solothurn, gest. um 1798).

Auf Gebeinen der Urahn

Selten denkt jemand, der auf dem gepflasterten Boden zwischen der reformierten Kirche und dem Amtshaus auf ein frischgebackenes Brautpaar wartet, dass er möglicherweise auf *Gebeinen der Urahn* steht. Vielleicht vermögen immerhin die ungleich grossen Pflastersteine den Besucher in ein Rätselspiel zu verwickeln. Hier wurden nämlich die Grundrisse der ehemaligen Klosterkirche optisch mit Pflastersteinen gezeichnet. Nur Eingeweihte wissen überdies, dass womöglich noch *Grabsteine* zu finden wären. Würden sie vielleicht einst als Baumaterial in die Mauern des Amtshauses gepflastert?

«Man hätte die Mauern des Amtshauses beim Restaurieren ja durchleuchten müssen», meint dazu alt Sigrüst *Emil Wüst*, der auch Dorfchronist ist und sich schon seit vielen Jahren mit der Geschichte Rütis auseinandersetzt. Er trug denn auch immer wieder massgebend dazu bei, dass den geschichtlichen Anhaltspunkten konkret auf die Spur gegangen wurde. Er war es auch, der bei jeder Renovationsarbeit, bei Bauten, bei Umbauten oder Ausgrabungen dabei war, selbst mitschaufelte oder nach den ihm bekannten Aufzeichnungen Hinweise erteilte. Nicht selten mit Erfolg. Meistens wusste er schon im voraus: Da und dort muss etwas zum Vorschein kommen.

Noch immer gäbe es zu entdecken, zu erforschen, rund um die reformierte Kirche in Rüti und ums Amtshaus. Viel ging endgültig verloren, etwas ist in Museen, einiges ist aber auch in Rüti erhalten geblieben.

Mit dem Umbau der Kirche 1980 bis 1982, mit der späteren Renovation des

Amtshauses und der anschliessenden Platzgestaltung vor den beiden Gebäuden als ruhige Insel mitten im turbulenten Verkehrsbetrieb des Dorfes hat Rüti als einstige Klostergemeinde eine *enorme Aufwertung* erhalten; ein Besuch lohnt sich. Durch alt Sigrüst *Emil Wüst* werden für Gruppen entsprechende Führungen veranstaltet, in denen er dank seiner geschichtlichen Kenntnisse viel zum allgemeinen Verständnis über die Vergangenheit beizutragen hat. Eine *Ausstellung* rund um Kirche und Kloster wird momentan vom Gemeindechronisten *Wüst* aufgebaut. Im Frühling wird sie im Ortsmuseum im Amtshaus zu besichtigen sein.

Grabstätte der Toggenburger

«Rüti hat als Stiftung der Freien von Regensberg und als Grabstätte der Toggenburger von jeher die Aufmerksamkeit der zürcherischen Geschichts- und Altertumsfreunde zu fesseln gewusst», das schrieb *H. Zeller-Werdmüller* im Jahr 1897 in seinen «Mittheilungen» der Antiquarischen Gesellschaft über die Prämonstratenserabtei Rüti. Die Klosterkirche sei neben derjenigen von Kappel das bedeutendste mittelalterliche Denkmal in unserer Landschaft, obwohl das Feuer und die Baufälligkeit viel zerstört hätten. Die Abtei Rüti gehörte einem Orden an, der Ende des 19. Jahrhunderts schon nahezu erloschen sei, während er zur Zeit seiner *höchsten Blüte* an die 1000 Abteien, 300 Propsteien, viele Priorate und 300 Frauenklöster zählte, so schrieb dazumal der Chronist in seinen Aufzeichnungen im Auftrag der «Gesellschaft für vaterländische Alterthümer».

Ein Blick zurück in die *Gründungszeit*: Die Kirche in Rüti wurde im 13. Jahrhundert als Klosterkirche gegründet. Freiherr *Lüthold IV. von Regensberg* schenkte einigen Prämonstratensermönchen im Jahr 1208 das Land, mit der Verpflichtung, hier ein Kloster zu bauen. Das beschreibt *Emil Wüst* auch in seinem geschichtlichen Rückblick in der Broschüre zur Einweihung der restaurierten Kirche am 7. November 1982.

Schon 1214 wurde der Grundstein der Kirche gelegt; 1217 konnten bereits die beiden romanischen Seitenkapellen vom Bruder des Stifters, *Erzbischof Eberhard aus Salzburg*, geweiht werden. Nur zwei Jahre später war der Chor mit dem Hochaltar im romanischen Stil fast gänzlich erbaut. Jahrzehnte dauerte darauf der Bau des dreischiffigen Langhauses, dessen Räume durch wuchtige Säulen und Bögen voneinander getrennt waren und schöne Kreuzgewölbe aufwiesen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts musste die bereits ausgeschmückte Kirche, die auf den Besucher einen gewaltigen Eindruck gemacht haben muss, vollendet gewesen sein.

Die Autorin dieser Ausgabe

Susi Hofmann ist als Mitarbeiterin für Regionales und Kulturelles beim «Zürcher Oberländer» tätig. Sie verfasste für den «Heimatspiegel» schon Beiträge über das Verhältnis von Kunst und Religion, die Kunstgalerien im Zürcher Oberland sowie über die Oberländer Spitalgeschichte.

«... und liess kein Beinli nit ligen...»

«Also fuhr Abt Bilgri von Rüti mit vil Gräbren selbs hinauf gen Näfels, do jetzt die Erschlagenen 20 Monat in dem Erdrich gelegen warend, und an Sant Andres des zwölf Botten Abend diss 1389. Jars liess Er iro ein micheln Teil ussgraben, und zeigt man ihm, in weliche Gruben man die Namhaftisten zum Teil begraben hett, doch mocht mans nit eigentlich wüssen, wo die Edlen ald die Unedlen lägend, oderin welch Grab ein und der ander kommen ward; Also stund der Abt selbst dabi, nam ouch ein Schuflen in die Hand, und half durchsuchen, und liess kein Beinli nit ligen, das Er recht finden konnt, und achtet nit des bösen Geschmacks und Gestanks, so da war, dann die todten Körper warend noch nit all verwesen. Er was ouch nüchter untz zu Complet-Zit, bis es alles beschach, und durchsucht dry Gruben, da fand er in einer 180 Lichnam, in der andern 196, in der dritten 203 Corpel. Dieselben 579 Lichnam furt Er mit Im hinab gen Rüti in sin Closter ze begraben; und mocht nit wüssen, ob es die rechten, dero Er begehrt hatt, oder nit, dann der Unlust und der Schmach war so gross, dass man kein Grab wit ufthät, auch warend vil in Wassern ertrenkt und im Nachjagen erschlagen, die man uf den Rietwiesen und anders wo begraben hatt. Der Adel und die Herrschaft gabend gross Gut an das Gottshus Rüti, damit man der Erschlagenen Gedächtniss jährlich begiengi.»
(Originaltext des Glarner Chronisten Aegidius Tschudy)

Gefallene vom Morgarten in Rüti begraben?

Nicht umsonst, so meinte im Jahr 1894 auch Johann Caspar Zuppinger, hätten viele Adlige das Kloster Rüti zu ihrer Grabstätte erwählt. So die Grafen von Toggenburg, Thierstein, Klingenberg, die Herren von Kempten, Hinweil, Raron, Wolfensperg, Wagenberg, Randegg, Batzenberg, Wildberg, Schalchen. Zuppinger erwähnt in seiner Schrift über die «Prämonstratenser Abtei Rüti» weiter, das Kloster Rüti habe immer eine freundliche Gesinnung gegenüber Österreich und dem österreichischen Adel bekundet. Nach Tschudis Chronik sollen 1315 viele von den in der Schlacht am Morgarten gefallenen österreichischen Edelleuten in Kappel, Einsiedeln und Rüti begraben worden sein. Doch diese Behauptung sei nicht verbürgt, da diesbezügliche Notizen fehlten. Besonders wichtig aber sei für Rüti die Bestattung der bei Näfels gefallenen Edelleute gewesen, so Zuppinger in seiner 1894 erschienenen Schrift. Wichtig wohl in zweierlei Hinsicht: Für die damalige Weiterentwicklung des Klosters, wichtig auch in allgemein geschichtlicher Hinsicht.
«Was Königsfelden für die Gefallenen von Sempach, wurde Rüti für die im Streit von Näfels am 9. April 1389 Erschlagenen.» So schreibt H. Zeller-Werdmüller in seiner Chronik und rückt damit die Schlacht in das Jahr der eigentlichen Exhumierung. Für viele Leute war es demnach eine seltsame Begebenheit, dass

man ungefähr 20 Monate nach der Schlacht die Leichen ausgrub und nach Rüti in Gruften brachte.

Ein «böser Frieden»

In Rüti muss es damals, zur Zeit der Näfeler Schlacht, noch recht einsam und ruhig gewesen sein. Fägswil, die Sonnterrasse, die Siedlung im Ferrach, waren blühende Orte, durchzogen von Bächen, grün und saftig. Wenig Menschen hatten sich im und um das Kloster Rüti angesiedelt. Streif- und Plünderungszüge fügten auch dem Kloster Schaden zu. Die Sitten waren rau, es gärte an allen Ecken. Vor 600 Jahren galten die Eidgenossen als «grobe Puren» und «Montani bestiales». Nicht viel besser waren vermutlich die Österreicher. Nach dem Sempacherkrieg war Österreich noch nicht bezwungen, der Krieg noch nicht zu Ende. Der Sohn des erschlagenen Herzogs Leopold wollte sich rächen. Die Eidgenossen ihrerseits waren bemüht, Errungenes zu behalten. Ein «böser Frieden» musste schliesslich zu einem weiteren Schlag gegen Österreich führen.

Das Hin und Her um Weesen

Im Geschichtsbuch beginnt die Näfeler Schlacht mit einem kurzen Waffenstillstand, den die deutschen Reichsstätten erwirkt hatten. Danach brachen auch in der Ostschweiz wieder Feindseligkeiten aus, nachdem schon vorher Bern, auf die scharfe Mahnung seiner Miteidgenossen hin, Österreich abgesagt und seinen Parteigänger im Westen, Freiburg, befehdet hatte. Die Eidgenossen wandten sich nun

Weesen zu. Dieser Ort war, wie das ganze glarnerische Gebiet, nach einem kurze Zeit dauernden Anschluss an die Eidgenossenschaft, wieder preisgegeben worden. Österreich hatte seither die Stadt begünstigt. Sie brauchten sie als wertvolle Stütze. Auch für die Eidgenossen war sie erstrebenswert. Sie verband zürcherisches Gebiet mit Schwyz und bildete den Schlüssel zur Talschaft Glarus. Weesen fiel nach kurzer Belagerung. Viele österreichisch Gesinnte verliessen den Ort. Eine eidgenössische Besatzungsmacht folgte der Eroberung.

Österreich indes gelang es, seine Stellung in der Eidgenossenschaft zu festigen. Ein Waffenstillstand, der bis zum Frühjahr 1388 dauerte, hielt sie vorerst zurück. Nach dieser Zeit, eben dem «bösen Frieden», griff Österreich als erstes Weesen an. Ein gewaltsamer Überfall, bei dem Verrat mitspielte, brachte das Städtchen in Österreichs Hand. Die eidgenössische Besatzung, soweit sie nicht über die Mauern in den See sprang, wurde niedergemetzelt.

Glarus fühlte sich nun bedroht. Vergeblich wurde Hilfe bei den Eidgenossen gesucht. Diese wagten nicht, mit Truppen, die sie am Zürichsee bereits besammelt hatten, der starken feindlichen Macht entgegenzutreten. Die Österreicher hielten die Stunde der Eroberung für gekommen.

Die «Letzi» hielt nicht stand

Am frühen Morgen des 9. April 1388 war es soweit: Etwa 6000 Mann, ein Heer mit Rossen und Fussvolk, rückte in zwei Kolonnen gegen Glarus. Die Hauptmacht



Während einer Teilrenovation der Kirche im Jahr 1963 entdeckte man die gotische Grabsche des bei Näfels gefallenen Ritters Johann von Klingenberg.



Gesamtansicht des Klingenberger Tischgrabes, wie es von 1390 bis 1770 ausgesehen haben mag und seit 1963 wieder hergestellt ist.

drang in der Talebene vor, ein starkes Detachement schlug den Weg über die östlich das Tal einrahmenden Höhen ein. Das breite untere Linthtal bot nur in seiner Verengung, nördlich Näfels, eine wirksame Verteidigungsmöglichkeit. Dort, wo westlich die Ausläufer des Rautispitz, östlich die Beglinger Höhen sich ins Tal vorschoben, hatten schon die Römer eine Sperre angelegt, welche im vierzehnten Jahrhundert von den Glarnern neu errichtet und ausgebaut wurde. Auf einer Länge von 1500 Metern sperrte die «Letzi» den Taleingang. Doch nur 350 Mann standen an der «Letzi» bereit, um den feindlichen Ansturm zu wehren. Folge: Das österreichische Heer drang ins Tal ein.

In die Falle geraten

Die österreichischen Führer jedoch vermochten jetzt ihre Scharen nicht mehr beieinander zu halten. Sie plünderten

und legten Feuer, sie trieben das brüllende Vieh aus den Ställen, weil sie glaubten, damit den Gegner ins Mark zu treffen. Der glarnerische Führer *Mathias Ambühl* nutzte diese Zeit, um am Rautenberg seine Scharen zu sammeln. Ein aufgepflanztes Banner lockte die Reiterei gegen die durch Schwyz verstärkte Glarner Mannschaft. Doch die Schutthalde des Rautibergs erwies sich als *tödliche Falle*: Es regnete Steine und Baumstämme, und die Pferde bäumten sich und versuchten auszubrechen. Ein Wirrwarr entstand, und die Rückwärtsbewegung schuf neues Durcheinander. Jetzt wüteten die Glarner mit Schlag- und Stichwaffen. Die über den Pragelpass marschierten 30 Urner sollen mit Schlachthörnern und Kopfputz aus Kuhhörnern furchterregende Unterstützung geboten haben. Ein Wetterumschlag half mit, das österreichische Heer zu verwirren. Beim Rückzug erwies sich die Letzimauer als *Hindernis*. Dutzende von Kriegerern und Pferden drängten sich über die Brücke der Maag,

die zusammenbrach. Dem eisigen Schmelzwasser konnten sie nicht mehr entkommen.

Die zweite österreichische Kolonne mit 1500 Mann unter der Führung von *Hans von Werdenberg* war nun auf die Beglinger Höhe gelangt. Doch anstatt den Glarnern in den Rücken zu fallen, flüchteten sie. Die Sieger kehrten aber auf das Schlachtfeld zurück und streckten – nach der rauhen Sitte der Zeit – die verwundeten Feinde allesamt nieder. Die Toten wurden beraubt und an der Letzimauer im Gebüsch begraben.

Näfelser Fahrt

Noch nie hatte Österreich auf Schweizer Boden einen solchen Verlust erlitten. 1700 Krieger, darunter viele edle Herren, waren in der Schlacht oder auf der wilden Flucht umgekommen. 13 Banner fielen in die Hände der Sieger, sechs davon nahmen die Schwyzer mit heim. Die Glarner beklagten 54 Tote, deren Namen in der Kirche von Mollis geschrieben stehen. Ein Jahr nach der Schlacht beschloss das befreite Volk, dem allmächtigen Gott und den Himmelsfürsten St. Fridolin und St. Hilarius zum Dank und zu Ehren der Gefallenen, jeweils am ersten Donnerstag im April auf das Schlachtfeld zu wallfahren. Dieser Brauch nennt sich auch heute noch «Näfelser Fahrt». Nach der Schlacht wollten die Glarner mit den übrigen Eidgenossen das Städtchen Weesen für seine Treulosigkeit züchtigen, doch die flüchtenden Feinde liessen es in Flammen aufgehen. Der Sturm richtete sich danach gegen Rapperswil und andere österreichische Stützpunkte. Am 1. April 1389 wurde ein *Waffenstillstand* von sieben Jahren durch Vermittlung deutscher Städte vereinbart. Den Eidgenossen verblieben nun ihre Eroberungen. Erst im Jahr 1394 schloss dann der Herzog Frieden auf 20 Jahre, da er gegenüber der geeinten Macht nichts mehr ausrichten konnte.

Der Abt von Rüti trauerte um seinen Bruder

Der Abt von Rüti, *Pilgerin von Wagenburg*, hatte in der Schlacht bei Näfels einen geliebten Bruder verloren, von dem er grosse Reichtümer erben konnte. Er hatte nun die Absicht, auf dem Schlachtfeld ein Kloster zu bauen und anerkennen dem Land Glarus 12000 Gulden. Die Glarner erteilten jedoch die Bewilligung nicht, da sie befürchteten, das Kloster könnte mit der Zeit die besten Güter des Landes erwerben. Doch dem Abt wurde die Erlaubnis erteilt, die Toten *auszugraben und nach Rüti zu bringen*.

Der Glarner Chronist, Aegidius Tschudy, notierte: «Nun fuhr Abt Pilgerin von Rüti mit vielen Grabern selbst hinauf nach Näfels, wo die Erschlagenen 20 Monate in der Erde gelegen hatten. Am 30. November 1389 fing er an auszugraben, und man zeigte ihm, in welchen Gräbern die Namhaftesten der Gefallenen lagen. Doch man wusste eigentlich nicht, wo die Edlen und die gewöhnlichen Krieger lagen, oder in welches Grab der eine oder der andere gekommen war. Der Abt aber stand selbst dabei, nahm auch eine Schaufel in die Hand und half durchsuchen. Dabei achtete er nicht darauf, wie stark die verwesenden Leichen rochen.



Fuss- und Tischplatte des Tischgrabes von Ritter Johann von Klingenberg. Fussplatte (links) mit den Wappen Klingenberg und Vaihingen, Tischplatte mit Vollwappen-Schild, Helm und Rad.

Die Klingenger: reich und angesehen

Die Klingenger gelangten sehr rasch zu hohem Ansehen und Reichtum. Von zwei Brüdern *Ulrich* und *Albrecht* verzweigte sich das Geschlecht. Albrecht war in der Lage, im Jahr 1300 die Burg Hohentwiel zu erwerben; er begründete damit die Linie von Twiel. Seine Nachkommen blieben bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts in deren Besitz. Einem Nachkommen gelang es 1433, dazu die Herrschaft Hohenklingen bei Stein am Rhein von den Freiherrn von Klingen zu kaufen. Eine Verlagerung des Interessengebietes aus dem Stammland nach Norden über den Rhein hinaus ist darauf zurückzuführen, dass die Feudalherrschaft durch die eidgenössische Demokratie mehr und mehr gefährdet wurde. Abgesehen von vielen Erwerbungen wussten die Herren von Klingenberg *vornehme Eheverbindungen* einzugehen. Bei keinem anderen Ministerialgeschlecht in der engeren und weiteren Umgebung des Bodenseeraumes sind die Verbindungen mit dem dynastischen Adel so zahlreich wie bei den Klingenger. Bekannte Häuser und hohe kirchliche Würdenträger zählen zu ihrem Stamm. Besonders eindrücklich war das Hervortreten der Klingenger im Heeresdienst. Die Chronisten wissen von ihnen viel zu berichten, und eine Reihe von den Klingenger ist auf dem Schlachtfeld gefallen.

(aus: Albert Bodmer: «Ritter Hans von Klingenberg»)

Er fand in einer Grube 180, in der anderen 196 und in der dritten 203 Körper. Diese 579 Leichen nahm er mit nach Rüti, um sie dort im Kloster zu begraben. Er wusste dabei nicht, ob er die Gefolgschaft seines Bruders und die ihm bekannten Ritter mitnahm, denn die Leichen waren *nicht mehr zu identifizieren* gewesen. Viele von den Toten waren ja ertrunken und viele auf der Flucht erschlagen worden. Doch der Adel und die Herrschaft beschenkten das Gotteshaus in Rüti, damit man jährlich an die Erschlagenen denken möge.»

Den Leichen folgten Schenkungen

Die 579 Leichen – darunter 183 Edelleute – wurden in Rüti in drei grossen Gruften begraben, stellt Johann Caspar Zuppinger über die «Prämonstratenser Abtei Rüti» im Jahr 1894 fest. Er warf die Frage auf, ob wohl dieser Überführung der Leichen nach Rüti wirklich eine fromme Gesinnung oder nur kluge Berechnung zugrunde lag. Von den Hinterlassenen der Erschlagenen flossen nämlich dem Kloster *grosse Vergabungen und Schenkungen* zu. Land und Leute, Geld und Gut waren dabei, so dass es sich bald um die reichste Stiftung der zürcherischen Landschaft handelte. Als grössere Vergabungen werden genannt: 1389 schenkte Herzog Rudolf IV. von Österreich als Dank für die Bestattung der bei Näfels Gefallenen den Kirchensatz von Dürnten. 1390 schenkte der Freiherr von Tengen (Eglisau) und Franz Hoppler zu Hettlingen den Kirchensatz von Fischenthal. 1409 schenkte Graf Friedrich von Toggenburg die Kirche Wangen in der March («weil seine Vordern in Rüti begraben ruwent und öch er des jüngstlichen Tages meine zu warten»). 1414 gingen Kirche und Kastvogtei zu Gossau mit Mannschaft, Lehenschaft und Rechtung als Schenkung

von Hermann von Landenberg zu Werdegg an das Kloster Rüti.

Entdeckung des Massengrabes

Bis zur Kirchenrestaurierung in jüngster Vergangenheit (in den Jahren 1980 bis 1982) wusste man nicht genau, *wo* die Toten in Rüti beigesetzt worden waren. Allerdings stiess man schon im Jahr 1846 bei der Anlage eines Kinderfriedhofs, auf der Westseite der Kirche, auf eine Menge Knochen und Kalk-Fässer – erste Anhaltspunkte für ein Massengrab. Als dann bei der Chorrestaurierung im Jahr 1963 die Grabplatten Klingenberg und Randegg versetzt wurden und der Epitaph des Ritters Klingenberg wieder an seinen ehemaligen Standort verbracht und die Nische wieder sichtbar gemacht wurde, fand man unter der einen Platte Lang- und Kurzknochen, unter der anderen zwei Dutzend Schädel, zum Teil mit sichtbaren *Kriegsverletzungen*. Emil Wüst hat damals selber mitgegraben und einen Schädel zurückbehalten können, der ein rot von Blut umrandetes Loch aufweist. Unmittelbar vor dem rekonstruierten Tischgrab Klingenger entdeckte man dann bei den Ausgrabungen von 1980 ein *Massengrab* von ungefähr 120 Näfeler Kriegern. Eine Untersuchung dieser Gebeine ergab, dass die meisten der Verstorbenen im Alter von 20 bis 40 Jahren, einige davon im Knabenalter, umgekommen waren. Aus der nächsten Rütner Nachbarschaft sind Ritter Herdegen von Hinwil und zwei Rapperswiler, Junker Hans Schappel und Vogt Hans von Langenhard, umgekommen.

Wer war Ritter von Klingenberg?

Das nach den aus dem Jahr 1743 stammenden Zeichnungen von Johann Heinrich Schinz rekonstruierte Tischgrab von



Wunderbar erhalten ist die Grabplatte von Ritter Heinrich von Randegg.



Der Rütner Gemeindechronist Emil Wüst vor dem Klingenberg Tischgrab in der Kirche Rüti.

Ritter Johannes von Klingenberg und die Grabplatte von Ritter Heinrich von Randegg sind heute als wunderbar erhaltene Grabmale in Bollinger Sandstein an der nördlichen Seitenmauer des Kirchenschiffes zu sehen. Das Tischgrab ist ein Denkmal für den bedeutendsten der bei Näfels erschlagenen österreichischen Führer, *Johann von Klingenberg von Hohentwiel bei Singen*. Er war Landvogt im Hegau. Eine Spitzbogennische von 3,40 Metern Höhe und 2,25 Metern Breite birgt ein Tischgrab, das hinten auf zwei Mauerstücken und vorn auf zwei Pfeilerchen ruht. Das eine der Pfeilerchen ist ein Original, das andere ist rekonstruiert worden. Um die Nische zog sich einst eine aufgemalte Inschrift: «hans von Klingenberg ritter un iuch hans vo sunthusen, hans schosch, heinrich gnant...» Diese Angaben decken sich nur zum Teil mit der Überlieferung der Chroniken, die unter den Erschlagenen Ritter Hanns von Klingenberg, Hans Sunthuser, Hanns

Faiss, Hanns Vetter, Klingenberg's Diener, aufführen.

Vor der Rekonstruktion des Tischgrabes waren die Platten demontiert und einzeln aufgestellt gewesen, bis man 1963 eben diese Nische entdeckte und daraufhin die stilvolle Restauration vornahm. Die Tischplatte trägt das *Vollwappen* von Klingenberg: mit Helm und Rad als Helmzier, in den Ecken die Ahnenwappen, zweimal das Klingenbergische, eines von Vaihingen (heute Vorort von Stuttgart); das vierte, leere sollte einen Schlüssel enthalten, «von Schlüsselberg». Die Fuss- oder Bodenplatte zeigt zwei gegeneinander gekehrte Wappen von Vater und Mutter des Erschlagenen, Heinrich von Klingenberg und Margarethe von Vaihingen. An der Plattenkante entdeckt man die Inschrift: «Hier liegt Ritter Johannes von Klingenberg begraben, erschlagen bei Glarus im Jahre des Herrn 1388, im Monat April», dies in gotische Minuskel gemisselt.



Die Kirche Rütli.

Als Stifter dieses aufwendigen Tischgrabes kommt der *Sohn*, Hans von Klingenberg, in Frage, denn in einer Urkunde vom Juni 1390 stiftete dieser dem Abt und Convent von Rütli «eine Jahrzeit zum Seelenheil des erschlagenen Vaters mit einem Quantum Wein».

Vogt aus Schaffhausen

Neben dem Tischgrab lag ursprünglich die Grabplatte des ebenfalls bei Näfels umgekommenen Ritters *Heinrich von Randegg aus dem Hegau*. Heute steht die eindruckliche Sandsteinplatte mit den markanten Löwenköpfen neben derjenigen von Margareta Villinger aus dem Jahr 1450. Von Randegg war Vogt in Schaffhausen und zog als Führer der Krieger dieser Stadt nach Näfels. Auf dieser Grabplatte ist ebenfalls das Vollwappen mit Rüstung und Wappentier als Helmzier eingemeisselt. Eine gotische Beschriftung gibt Hinweise auf Monat und Jahr des Todes.

In den 600 Jahren, die seit der denkwürdigen Schlacht vergangen sind, wurde aber auch im Kloster und der Kirche Rütli vieles *zugrunde gerichtet*. Vor allem im alten Zürichkrieg in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts, als sich die Zürcher und die Schwyzer um das Erbe des letzten Toggenburger Grafen, Friedrich des VII., stritten und die Innerschweizer das Kloster ausplünderten. Diese Grabtafeln der Österreicher haben aber unter anderem die lange Zeit überstanden und bilden heute noch einen geschichtlichen Hinweis.

Die Feinde wollte man vergessen

Die Näfeler Gräber sind nur ein kleiner Teil von Rütis klösterlicher Vergangenheit. Aber im entscheidenden Moment brachten sie dem Kloster Geld und Gut; so konnte dieses weiter bestehen. Gebeine von erschlagenen Kriegerern mögen noch viele in der Erde liegen, wieder eingemauerte, noch unentdeckte. Viel Leid und Kummer wurde damals mit den eingeschlagenen Schädeln in die Mauern gelegt und zugedeckt. Die siegreichen Helden waren ja die andern, die tapferen Eidgenossen. Die geschlagenen Feinde dagegen feiert man nicht. Unsere Ahnen – so sagen wir leicht – waren ja schliesslich die Sieger, sie haben gegen diese hier um ihre Freiheit gekämpft. Die hier, im Massengrab, gehen uns nichts an. Oder doch? Haben sie nicht auch ein wenig Ehrfurcht verdient? Feinde sind ja auch Menschen. Ohne sie wären die Glarner – und die Eidgenossen – *keine Helden* gewesen, und ohne sie wäre Rütli nicht Rütli.

Susi Hofmann

Quellen: Die Idee zu diesem Heimatspiegel stammt vom Rütner Gemeindechronisten Emil Wüst. Ausserdem hat er die historischen Unterlagen in aufwendiger Kleinarbeit zusammengetragen.

Schweizer Kriegsgeschichte, Band 1, 1915; H. Zeller-Werdmüller, Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft, 1897; Albert Bodmer, Ritter Hans von Klingenberg; Johann Caspar Zuppinger, Die Prämonstratenser Abtei Rütli, 1894; Reformierte Kirche Rütli, Broschüre anlässlich der Einweihung, 7. November 1982.

Illustrationen: Archiv Emil Wüst, Susi Hofmann.